



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Steffen, N.: Aus der diesjährigen luxemburgischen Kammersession.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

günstigen, an deutsche Parlamente herantritt, möge man sich des Abgeordneten Rascher erinnern, der diesen Versucher auf der Schwelle so furchtlos und pflichtgetreu empfing, und möge die Reinheit deutscher Parlamente immer solche Wächter finden. Wir haben unsere abweichende Meinung der Haltung des Abgeordneten gegenüber in wichtigen Fragen, wie das Militärgesetz, an dieser Stelle lebhaft ausgedrückt. Heute aber müssen wir sagen: Ehre, dem Ehre gebührt.

Die Hauptpatrone des von Rascher so hart verurtheilten Unternehmens der Berliner Nordbahn sind Mitglieder des Herrenhauses. Es konnte nicht fehlen, daß am Tage nach Rascher's Vortrag einer dieser Patrone auf den Angriff erwiderte. Es kann jedoch wohl nur Eine Stimme darüber sein, daß die Vertheidigung so ausgefallen, daß die Sache des Vertheidigers vor keinem Auge dadurch gewonnen hat. Während die sachlichen Behauptungen über die Lage und Führung des Unternehmens lediglich Bestätigung fanden, schloß sich daran der Versuch einer Charakterverdächtigung gegen den Ankläger, der bei Freund und Feind ohnmächtig zu Boden fallen mußte. Auf die Replik des Fürsten Puttbus im Herrenhaus konnte Rascher die Duplik nicht schuldig bleiben. Man kann von derselben sagen: sie wäre siegreich gewesen, wenn sie nöthig gewesen wäre, und sie war siegreich, obwohl sie unnöthig war.

Zu den wirtschaftlichen Gesetzen dieser Woche gehört auch die Bewilligung der großen Eisenbahnanleihe. Die Gesichtspunkte über die staatliche Behandlung des Eisenbahnwesens überhaupt, welche dabei geltend gemacht wurden, können uns erst bei einer Erörterung der Grundsätze der Eisenbahnpolitik im Ganzen beschäftigen, zu der die Gelegenheit mehr als einmal wiederkehren wird.

Das Herrenhaus hat in dieser Woche an wichtigen Gegenständen sich mit den drei Kirchengesetzen beschäftigt, auf die wir uns vorgenommen haben nach ihrem Abschluß zurückzukommen.

C—r.

Aus der diesjährigen luxemburgischen Kammeression.

Die diesjährige Session unserer Kammer naht sich ihrem Ende, ohne daß bisher das so wichtige Gesetz über den Verkauf eines Theiles unserer Erzländer an in- und ausländische Hüttenbesitzer seine Erledigung gefunden hätte. Und doch ist es eben dies Gesetz, welches unserm Staatschatz die reichen Mittel zu den vielen Verbesserungen, sowohl auf geistigem, als auf materiellem Gebiete, deren das Land so sehr bedürftig ist, liefern soll. Welche Intriguen hier mitgewirkt, und welches geheime Spiel von unserm Herrn General-Director des Innern mit unsern Hüttenbesitzern, oder von diesen mit Herrn Salentiny, gespielt worden sein mag, dürften wohl nur diese selbst recht wissen. Als es sich für verschiedene unserer Hüttenbesitzer

darum handelte, Erz-Concessionen von Deutschland an der Grenze unseres Landes in den neuen Reichslanden zu erhalten, da mochten wohl der deutschen Reichsregierung Hoffnungen auf Reciprocität für die deutschen Hüttenwerke an der Saar und dem Rhein gemacht worden sein, Hoffnungen, die man heute nicht mehr erfüllen möchte, da dieselben wohl nur unter der Hand gemacht worden sind, und vielleicht sogar von Leuten, die heute gar nicht mehr in der Lage sind, ihren Verheißungen gerecht werden zu können, selbst wenn sie es wirklich wollten. Etwas ist jedenfalls faul an der Sache, dieselbe könnte sonst unmöglich so lange hingeschleppt werden. — Schon hat die Hälfte unserer einheimischen, haben alle ausländischen Hüttenbesitzer, die um Erzland bei uns eingekommen waren, ihr Angebot zurückgezogen, und die andern das ihrige um die Hälfte vermindert. Die reiche Jahresrente, die durch den Verkauf der Erzländer unserm Staatsschätze zufallen sollte, ist schon um mehr als die Hälfte zusammenschmolzen, und mit dieser Rente unsere Hoffnung auf die Verbesserungen auf allen Gebieten unsers öffentlichen Staatslebens, und in allen Verwaltungen, deren unser Land so sehr als irgend eines bedarf. Wir hatten dabei auch für unsere Schulen, vornehmlich für die Primarschulen gehofft; wir glaubten, man wollte endlich unsere Primarlehrer von ihrem schweren Pastorenjoch, und dem nicht minder drückenden und erniedrigenden Bauernjoch, was übrigens meist dasselbe ist, erlösen, und zwar dadurch, daß man sie zu Staatsdienern erkläre, und ihnen ein ihrer wichtigen Stellung im Staate angemessenes Gehalt anweise. Unsere Lehrer, die Führer und Bildner unserer Kinder, meinten wir, sollten von Kammer und Regierung, die sich ja auf ihren Liberalismus so große Stücke zu Gute thun, auf die Stufe und zu der Unabhängigkeit und dem persönlichen Ansehen erhoben werden, deren sie unbedingt bedürfen, wenn sie das Volk dahinführen sollen, wozu es von Gott berufen ist. — Doch wie sehr hatten wir uns in dieser Hoffnung getäuscht. Die Session unserer Kammer geht zu Ende, und nichts gar nichts, was nennenswerth wäre, ist für unsere Schulen und unsere Lehrer geschehen. — Verschiedene unserer Kammerabgeordneten votirten sogar gegen das Gesetz über die Gehaltserhöhung unserer öffentlichen Beamten, die mit ihren alten Gehältern bei der hohen Steigerung aller Lebensbedürfnisse gar nicht mehr anständig leben können. Sie waren zwar grundsätzlich für die Gehaltserhöhung, aber sie wollten dieselbe von Erfolg des Gesetzes über den Verkauf unsers Erzlandes, d. h. von dem Einkommen des Staatschazes, abhängig gemacht sehen. — Das Allertraurigste bei der Sache ist, daß unsere Kammer bei Allem was sie thut, oder besser läßt, mit einer beispiellosen Trägheit und Nonchalance zu Werke geht. Kaum in einer Sitzung unter dreien ist sie beschlußfähig, wegen der häufigen und zahlreichen Abwesenheit ihrer Mitglieder. Um diese zu ihrer Pflicht anzuspornen, mußte der Herr Staats-

minister erst neulich noch damit drohen, seine Entlassung nehmen zu wollen, wenn die Herren Abgeordneten nicht fleißiger den Kammerstzungen beiwohnen würden. Wie lange das helfen wird, wollen wir nicht bestimmen. Wenn einmal ein jeder von den Herren in der Kammer erreicht hat, was er für sich oder die Seinigen darin suchte, dann ist ihm der Nest so ziemlich einerlei. Die Zweigbahnen für Wilz, Fels u. s. w. sind längst votirt, und der Zweck der Herren Abgeordneten dieser Kantone ist erreicht. Was sollen sie sich noch weiter viel in der Kammer für die übrigen Kantone plagen? — Dazu kommt noch, daß unsere sogenannten Liberalen, denen, wie es scheint, nicht mehr so Alles in der Kammer nach Wunsche geht, sich, ganz wie die rothe Internationale, zu einem Strife verstanden hatten und demnach grundsätzlich die Sitzungen versäumten, war's auch nur, um die Regierung zu ärgern, die den Leuten nicht mehr in Allem zu Willen sein wollte, wie früher wohl. Am Ende jedoch sahen die Herren ein, daß sie eine Dummheit machten. Sie schämten sich und wohnten wieder den Sitzungen an. Vielleicht auch war unterdessen ihre Hoffnung auf besseren Erfolg für ihre Partei gewachsen. Wer kann's wissen? — Verschiedene Gesetze von untergeordneter Bedeutung wurden votirt, worunter auch ein Gesetz über Erklärung von diversen Gemeinbewegen höherer Klassen zu Staatsstrafen, und ein anderes über Pensionserhöhung solcher alten Primärlehrer, die durch das betreffende Pensionsgesetz nicht genügend hatten berücksichtigt werden können. Um dem Land Sand in die Augen zu streuen, wollte man durch letzteres Gesetz etwas Staub aufsteigen lassen, und zeigen, daß man doch auch etwas für die Lehrer zu thun gewußt. Die Großmuth war übrigens so wohlfeil als möglich und die Staatskasse wird daran nicht zu schwer zu tragen haben. Von den Beschlüssen in Betreff der Schulschwester und unserer bewaffneten Macht ist bereits früher die Rede gewesen.

Wenn wir doch jemals eine wirklich große, eine wirklich erhebende, eine wirklich liberale Idee in unserer Kammer einbringen und vertheidigen hören könnten, wie in anderen Ländern, die eben auch nicht viel größer sind, als das unsrige, wie in Baden, zum Beispiel. Aber du lieber Himmel! wer soll bei uns auftreten, und im Namen der großen Ideen unserer Zeit, welche überall die gebildeten Nationen der Erde gegenwärtig bewegen und die Gemüther so gewaltig aufregen und entzünden, sprechen? Den Herren bei uns scheint nur behaglich im Dunkeln zu sein, woraus man freilich schließen dürfte, daß ihnen das Licht, ihrer blöden Augen wegen, zuwider ist. Doch was liegt den Herren daran, welche Schlüsse man aus ihrem Verhalten zieht, solange man darüber ein kluges Stillschweigen beobachtet. Nur dann werden sie zornig, wenn man ausspricht, was man von ihnen denkt. Vornehmlich soll man nicht in der ausländischen Presse darüber schreiben. Man soll leben und leben lassen, sagen sie; und wenn der große Haufe ja doch nun einmal betrogen sein will, warum soll man ihm nicht den Gefallen thun? Es kostet ja nichts. Im Gegentheil, man gewinnt dabei. So denken wir, und wer nicht so denkt, und dem Volke reinen Wein einzuschütten versucht, der ist ein Feind des — Kaisers.

Höheres geistiges Streben ist, oder scheint wenigstens, verpönt bei uns. Unsere Kammer votirt Subsidien und Preisgelder — Herz was begehrt du, für unser Zucht- und Mastvieh. Wo es sich jedoch darum handelt, die wirkliche Kunst und Wissenschaft zu stützen und zu heben, dem Licht und der Wahrheit Bahn zu brechen, dem höhern idealen Streben und Ringen unter die Arme zu greifen, — da hat der Staat, oder besser die Kammer, kein Geld. — Wann ist bei uns irgend welche Prämie für hervorragende litera-

rische oder wissenschaftliche Leistungen von der Regierung bewilligt, von wem große und würdige Preisaufgaben gestellt worden mit der Aussicht auf entsprechende Preise? Jadoch! wir erinnern uns: ein einziges Mal ist eine solche Preisaufgabe offiziell gestellt worden, und zwar in Betreff der Einführung des Christenthums in unserm Lande. Wir besitzen zwar eine Menge von gelehrten Alterthumsfreunden, die im Lande jeden alten Stein und jeden alten Scherben kennen und in allen Einzelheiten beschrieben haben. Dennoch ist, soviel wir wissen, die Preisaufgabe, von welcher oben die Rede ist, noch nicht gelöst bis auf den heutigen Tag. Wir scheinen in den Schulen eben nicht weit gekommen zu sein. Wir kennen zwar sehr genau die obere Schale der Dinge, woran wir kleben, aber den Geist dieser Dinge kennen wir nicht, vielleicht, weil wir ihn nicht kennen wollen. — Und so ist und bleibt auch wohl noch lange alle tiefere und höhere Wissenschaft bei uns in den Windeln. In literarischer Hinsicht stehen wir wohl hinter allen übrigen Völkern der Welt zurück. Wir sind sozusagen ohne alle Literatur. Daran mag unser Idiom wohl die meiste Schuld tragen. — Unsere Geschichtschreibung ist eine so jämmerliche und einseitige, daß man nur dieselbe recht zu studiren braucht, um gar keine Landesgeschichte zu kennen. Alles trocknes Zahlen- und Namenwesen, ein todtes Skelett ohne Leben und Geist, aber dafür nur um so orthodoxer. Wir haben nicht einen einzigen wirklichen Künstler, sei es in welchem Kunstzweige es immer wolle, aufzuweisen. Fehlt es uns etwa an wirklichem Talent, an Genie? Wohl schwerlich mehr als andern Völkern; nur an dem edlen Wettseifer fehlt es bei uns, oder sagen wir lieber an dem rechten Sporn zur Aufstachelung dieses Wettseifers. Wir haben unseren Talenten, unseren Genie's keine Ringbahn gebaut, wo sollen sie ihren Wettkampf halten können? — Wozu auch? Wir sind ja so glücklich, so zufrieden in unserer gottseligen Mittelmäßigkeit, wenn man uns nur zufrieden läßt, und uns nicht mit der Außenwelt in Berührung bringt, vornehmlich nicht mit Deutschland, wo man auf dergleichen Firtlesanz so große Stücke hält, und das Verdienst der Leute davon abhängig macht. Wissenschaft, wissenschaftliche Bildung, Kunst und Kunstbildung — gelten Alles bei den Deutschen. Sie scheinen den schönen Spruch nicht zu kennen, oder nicht nach Verdienst zu schätzen: *Ars longa, vita brevis est*. Wir anderen wollen unser Leben genießen, und unsere besten Jahre nicht den heikeligen Wissenschaften und der schwierigen, langwierigen Kunst opfern. Wir sind nun einmal so in der Welt gestellt, daß wir all den gelehrten Blunder entbehren können. Dabei haben wir aber das prächtigste Mast- und Zuchtvieh weit und breit, saftige Schinken und Braten und ganz vorzügliches Bier. Was braucht ein Christenmensch mehr, um zufrieden und glücklich zu sein auf der Welt.

„Frot dir no alle Seiten hin,

„Wē mir esō zefride sin!“ —

Und obendrein sind wir selbständig und unabhängig, und haben nach der ganzen Welt nichts zu fragen:

„Mir welle bliuve', wāt mir sin,

„Mir welle glāt net preißesch gin!“

N. Steffen.

Berichtigung.

Im letzten „Briefe aus der Kaiserstadt“ (Nr. 20) ist statt „den Herrn Alexander“ zu lesen: „den Zaren Alexander.“

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Hans Blum.

Verlag von F. L. Herbig. — Druck von Gützel & Begler in Leipzig.